Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 12. Juli 1884. Nr. 321.

Die Cholera.

Die Empfänglichkeit der Menschen für das Choleragift ist eine fast allgemeine. Kein Lebensalter und kein Geschlecht, keine Konstitution ist frei davon. Gewisse Einflüsse scheinen allerdings die Empfänglichkeit für das Choleragift zu erhöhen oder die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen dasselbe herabzusetzen; man kann sie daher als Hülfsursachen der Cholera betrachten. Zu ihnen gehören vor allen Dingen Diätfehler und Exzesse im Essen und Trinken, der Gebrauch von Brech- und Abführmitteln, Erkältungen &c. Vor solchen Schädlichkeiten hat man sich also zur Zeit einer Choleraepidemie ängstlich zu hüten. Die Zeit, welche zwischen der Einwirkung des Choleragiftes auf den Organismus und dem Ausbruch der Krankheit selbst liegt (die sogenannte Inkubationszeit) beträgt nach der übereinstimmenden Ansicht der Aerzte mindestens 36 Stunden und kaum mehr als 3 Tage. Die leichteste Form, unter welcher die Cholera auftritt, ist die eines einfachen Durchfalls; doch sind alle möglichen Uebergänge von der einfachen Diarrhoe zu den schwersten Formen der Cholera beobachtet worden und ist überdies eine Verschleppung der Cholera durch Individuen, welche nur an Diarrhoe litten, konstatirtermaßen schon häufig bewerkstelligt worden.

An diese leichteste Form der Krankheit schließen sich andere Fälle an, in welchen zu den Durchfällen heftiges Erbrechen tritt, und die Darmentleerungen sogenannte Reiswasserstühle werden, jedoch ohne daß ein namhafter Grad von Bluteindickung eintritt. Nur von der Ausdehnung der Störung im Darmkanal hängt es ab, ob der Wasserverlust, den das Blut erleidet, eine gefahrdrohende Höhe erreicht oder nicht. Mit dem Eintritt der reiswasserähnlichen Cholerastühle geht das Gefühl heftigen Durstes einher, welches sich zu einer quälenden Höhe steigern kann. Zu dem Durst, der Mattigkeit und Hinfälligkeit treten noch krampfhafte Zusammenziehungen gewisser Muskelgruppen, namentlich der Wadenmuskeln, hinzu, welche sich nach längeren oder kürzeren Pausen wiederholen. In günstig verlaufenden Fällen werden die Ausleerungen seltener und weniger kopiös; endlich hört der Durchfall auf und der Kranke geht der Genesung entgegen, welche indessen eine langsame ist. In anderen Fällen verschlimmert sich die Krankheit von neuem oder es tritt überhaupt keine Besserung ein, und die Cholerine geht in das Bild der sogenannten asphyktischen Cholera (pulslosen) über. Dies ist die schwerste Form der Cholera, sie beruht auf der höchsten Steigerung und größten Ausbreitung des Choleraprozesses im Darmkanal. Die asphyktische Cholera entwickelt sich in vielen Fällen aus einer Diarrhoe, welche mehrere Tage lang bestanden hatte; mitunter aber tritt sie auch schon wenige Stunden nach dem ersten Choleradurchfall ein. Die Darmentleerungen folgen dabei sehr schnell auf einander, sie sind nicht von Schmerzen begleitet, aber ungeheuer massenhaft, reiswasserähnlich, farb- und geruchlos. Schon nach wenigen Durchfällen stellt sich die äußerste Mattigkeit und Hinfälligkeit, nicht selten auch Ohnmacht ein; bald treten die schmerzhaften Wadenkrämpfe hinzu, und mit jeder Darmentleerung steigert sich der quälende Durst zu dem gierigsten Verlangen nach Getränk. Allein je mehr die Kranken trinken, um so früher und häufiger tritt Erbrechen ein, wobei bald nur noch eine schwach gelb gefärbte wässrige Flüssigkeit entleert wird. Die Schwäche des Kranken nimmt jetzt schnell überhand, seine Stimme wird klanglos, rauh und hohl, die Darmentleerungen gehen unwillkürlich ab, die Harnausscheidung hört gänzlich auf, die Muskelkrämpfe werden immer häufiger und schmerzhafter. Dazu kommt das Gefühl großer Angst und Beklemmung. Das Aussehen des Kranken hat sich inzwischen furchtbar verändert, das Antlitz ist eingefallen, hohläugig, die Nase spitz, Gesicht und Hände sind bläulich gefärbt, der Puls ist nicht mehr zu fühlen, auch der Herzschlag nicht wahrnehmbar, die ganze Körperoberfläche fühlt sich kalt wie die eines Leichnams an. Man bezeichnet dieses Stadium als das Kältestadium (stadium algidum). Selten klagen die Kranken dabei über Kopfschmerz, häufiger über Schwarzwerden vor den Augen, Ohrensausen und Schwindel. Das Bewußtsein ist nicht getrübt, aber die meisten Kranken sind auffallend gleichgültig gegen die ihnen drohende Gefahr und klagen nur über den Durst und die Wadenkrämpfe. Die asphyktische Cholera verläuft sehr schnell, die Kranken sterben oft schon nach 6, 12 bis 24 Stunden, selten dauert das Kältestadium länger als 2 Tage. In günstig verlaufenden Fällen schließt sich an das Kältestadium das sogenannte Stadium der Straktion an. Durchfall und Erbrechen lassen nach, der Puls wird wieder wahrnehmbar, das blaue Aussehen und die Entstellung des Gesichtes verschwindet, kurz der Kranke geht der Genesung entgegen. An das Kältestadium der Cholera schließen sich häufig anderweitige fieberhafte Erkrankungen an, die einen typhusartigen Charakter tragen und deshalb mit dem Namen des Choleratyphoïds bezeichnet werden. Die Kranken klagen über heftigen Kopfschmerz, bekommen von Neuem Erbrechen, es stellen sich Zuckungen der Muskeln, dann Schlafsucht, Bewußtlosigkeit und endlich der Tod ein. Nur selten wird ein Patient gerettet, welcher unter dem Bilde des Cholera-Typhoïds erkrankt war.

Was die ärztliche Behandlung des Cholera-Anfalls anbelangt, so ist man mit allen nur erdenklichen Mitteln gegen denselben zu Felde gezogen, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, das Sterblichkeits-Verhältniß erheblich günstiger zu gestalten. Wenn die Cholera einmal zum Ausbruch gekommen ist, so bleibt nichts anderes übrig, als sich auf eine symptomatische Behandlung des Anfalls zu beschränken. Das nächste Ziel derselben muß die Bekämpfung des Darmleidens sein. Eine weitere Aufgabe liegt darin, den Wasserverlust des Blutes zu ersetzen und der drohenden Herzlähmung entgegenzutreten. Gegen die Durchfälle wird von den Aerzten immer wieder von Neuem das Opium und seine Präparate empfohlen, weil es verhältnißmäßig am sichersten wirkt. Besteht trotz wiederholter Gaben von Opium der Durchfall fort, so empfehlen sich Kaliwasser-Umschläge auf den Unterleib, welche aber nicht warm werden dürfen, also oft erneuert werden müssen. Gegen die Bluteindickung empfiehlt es sich nicht, warmen Thee in größeren Massen trinken zu lassen, vielmehr muß man den Kranken kleine Portionen eiskalten Wassers oder kleine Eisstückchen in kurzen Pausen verschlucken lassen. Sobald der Puls sehr klein wird und der Kranke sichtlich verfällt, ist der Gebrauch von Reizmitteln gegen die drohende Herzlähmung dringend angezeigt. Ein vortreffliches Reizmittel ist in Eis gekühlter Champagner; auch Rum oder Arrac mit Wasser verdünnt, starke Weine thun gute Dienste. Vielfach wird auch der Kampher als Reizmittel angewendet und zwar in der Art, daß eine ölige Lösung des Kamphers unter die Haut eingespritzt wird. Diese Anwendungsweise hat den Vorzug, daß die Arznei nicht erbrochen, also nicht wirkungslos gemacht wird. Gegen die schmerzhaften Muskelkrämpfe gewähren Einreibungen von Senfspiritus, Sensteige Morphium-Einspritzungen vorübergehenden Nutzen. In der Genesungs-Periode muß längere Zeit hindurch große Vorsicht auf die Art der Ernährung verwendet werden; namentlich dürfen nur flüssige oder verdünnte Speisen, Fleischbrühe, Suppen u. dgl. genossen werden.

Je hülfloser wir aber dem Cholera-Anfall selbst gegenüberstehen, um so dringlicher sind wir darauf hingewiesen, den Schutzmaßregeln gegen die Cholera die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jeder Einzelne kann in dieser Beziehung zu seiner Sicherheit so manches thun. Vor Allem sei man äußerst vorsichtig in der Benutzung fremder Aborte, sodann beobachte man eine strenge Diät und vermeide namentlich Alles, was erfahrungsgemäß Durchfall verursacht. Dagegen ist eine plötzliche und durchgreifende Umwandlung der gesammten Lebensweise durchaus nicht anzurathen. Man hüte sich ferner vor Erkältungen des Unterleibes; wollene Bauchbinden sind zu empfehlen. Endlich muß der leichteste Durchfall sofort Veranlassung geben, ärztliche Hülfe zu Rathe zu ziehen, und das Bett vorläufig so lange zu hüten, bis wiederum geformte Stühle eingetreten sind. Viel wichtiger freilich als die Schutzmaßregeln, welche der Einzelne in seinem Interesse zu treffen hat, sind die allgemeinen Sanitätsmaßregeln, welche von Seiten der Behörden ergriffen werden müssen, um der Seuche entgegen zu treten.

Wenn eine Nation auf Erden mit einer gewissen Beruhigung in dieser Hinsicht den kommenden Ereignissen entgegensehen darf, so sind es in allererster Linie wir Deutsche. Ein muthiger Pionier der Wissenschaft hält Wacht an den äußersten Vorposten und weilt an Ort und Stelle selbst, von wo der heimtückische Feind seinen Vernichtungszug durch weite Lande soeben ins Werk setzt. Männer wie Virchow, Pettenkofer und Andere stehen bereit, jedem Winke der Regierung Folge zu leisten und ihr unerreichtes Wissen und Können dem Wohle ihrer Mitmenschen nutzbar zu machen, der Weisheit und der Energie der Maßregeln unserer Regierung selbst können wir unbedingt Vertrauen entgegenbringen, — darum Muth, Selbstvertrauen, Vertrauen zum Arzte, Vertrauen zu den Behörden und — last not least — Gottvertrauen!

* * *

An der Cholera sind vorgestern von Morgens bis Abends in **Toulon** 2, in **Marseille** 26 Personen gestorben. In **Aix** ist ein Todesfall vorgekommen.

Paris, 11. Juli. Seit gestern Abend sind in Toulon 3 Personen, in Marseille 19 Personen an der Cholera gestorben.

Wie ferner ein Telegramm aus **Paris** meldet, wird die Nachricht des dortigen „Telegraphe", daß ein Cholerafall in Auteuil vorgekommen sei, offiziell dementirt.

Von Herrn Dr. **Libbertz**, dem Frankfurter Arzt, der den Geheimrath Dr. Koch auf dessen Reise nach den von der Cholera heimgesuchten Gegenden Frankreichs begleitet, erhält die „Fr. Ztg." folgendes Schreiben:

Der Fremde, welcher heute Toulon besucht, in der Erwartung, das verzweifelte Bild einer durch eine verheerende Seuche schwer heimgesuchten Stadt zu finden, wird anfänglich wenig beobachten, was seiner Voraussetzung entspricht. Wohl sind die Häuser der

Feuilleton.

Ein ernster Heirathsantrag.

Von Ernst **Ziegler** aus Stettin.

(Schluß.)

Karl war perplex.

„Das ist Eine, die's nicht ernst nimmt mit der Sache," dachte er zunächst. „Aber ein lustiges Mädchen muß sie sein, so ein kleiner übermüthiger Tollkopf, eine Art Olga. — Du, mein Gott, war ich ein Einfaltspinsel damals! Wie könnte ich mich jetzt schon bei Hellbergers eingelebt haben! Könnte mit ihr vierhändig spielen, Vielliebchen essen, Pfänderspiele machen und Schlittschuh laufen. Sie hätte mich vielleicht mit der Zeit auch geliebt! Jetzt freilich lacht sie über mich!" Er seufzte tief auf. „Bah, ich will sie vergessen, will mich in den Strudel stürzen! Hier, dieser Kunigunde Zuckermund will ich antworten und sehen, was daraus wird."

Und er that's.

„Sie muthwilliges liebes Fräulein," schrieb er ihr (denn vor seinem Tintenfaß hatte er eine höllische Kurage und fürchtete sich nicht). Wissen Sie zunächst, daß wir das stärkere Geschlecht sind? Nein? Sie glauben nicht daran? Nun, ich will Ihnen den Beweis liefern: Sie unartiger Schelm haben geglaubt, einen heirathslustigen Jüngling zum Besten zu halten? Ist es nicht wahr, liebe Kunigunde? Ich denke gar nicht an's Heirathen! Fällt mir gar nicht ein! Ich bin ein so vernünftiger Mensch und bin so voll praktischer Grundsätze, daß mir ein solcher Gedanke noch nicht ein einziges Mal gekommen ist. Ich möcht' jetzt Ihr kleines Gesichtchen sehen! Wie das Näschen länger wird, wie der kleine Zuckermund sich verzieht: Angeführt! — Uebrigens, Sie wollen wissen, wie ich aussehe? Ich bin ein schöner Mensch, Fräulein, parole d'honneur; aber über mein Inneres kann ich Ihnen nichts Näheres mittheilen. Wie kann man auch so neugierig sein! Was geht Sie mein Herz an?

Antworten Sie unter Eduard."

Bald las er:

„Sie schreiben also Heirathsgesuche zum Spaß, Sie schöner Mensch? Uebrigens, wer weiß, ob Sie wirklich ein so eingefleischter Junggeselle sind? Ich werde Ihnen eine Photographie von mir senden; oder noch besser, gehen Sie Sonntag um 4 Uhr in die Stephanskirche. Sie werden eine Dame finden, die das Gebetbuch verkehrt hält: das bin ich. Aber hüten Sie sich, mich anzusprechen; die Tante ist dabei.

Kunigunde."

Er antwortete:

„Waren Sie in der Kirche, ja oder nein?"

Und sie schrieb:

„Nein, aber Sie, Mann voll praktischer Grundsätze, waren dort. Angeführt."

So foppten und neckten sie sich eine Zeit lang gegenseitig; dann schrieb er eines Tages:

„. . . . Sie sprechen von Ihrer Photographie, die Sie mir senden wollen. Bitte, thun Sie es nicht, Kunigunde. Sie wären im Stande, mir das Bild Ihrer Köchin zu schicken, oder ein Porträt ohne Kopf, oder würden sonst einen Scherz machen. Nein, lassen Sie mir meine Illusionen! Aber gestatten Sie mir eine Frage: haben Sie braune Augen? Ich verspreche Ihnen, Sie kleiner Spaßvogel, ich will in meinem nächsten Briefe wieder so viel Unsinn und lustiges Zeug schreiben, als Sie nur wünschen, aber sagen Sie mir offen und ehrlich: haben Sie braune Augen?"

Und ein andermal:

„Warum ich die braunen Augen liebe? Ich habe einmal, Kunigunde, in ein Paar schelmische, lachende, braune Augen geblickt . . . . unter uns, sie haben mich ausgelacht, denn ich war ein Kind damals. Es ist nicht lange her, aber ich bin ein Mann heute; die Erfahrung hat mich älter gemacht. Ein bitteres Kraut das, Kunigunde, man nimmt's in Essig und Oel, wie Salat, aber der herbe Nachgeschmack bleibt uns doch im Munde. Ach, ich kann sie nicht vergessen, diese Augen, und darum bin ich froh, daß auch Sie, mein lustiges Kind, solche Augen haben.

Haben Sie Grübchen in den Wangen?"

„Sie verliebter Peter!" antwortete Kunigunde, „ich hab' mir's aber gleich gedacht, daß es mit Ihren Grundsätzen nicht gar so wörtlich zu nehmen sei. Das ist also die alte Geschichte von den saueren Trauben! Sie dauern mich. „Ihr" aber mache ich mein Kompliment, denn, offen gesagt, was hätte sie wohl mit einem Ritter anfangen sollen, der nicht einmal versteht, ein Mädchen zu erobern. Sie thun mir wirklich leid, und ich bin ganz kurirt, denn, jetzt kann ich's Ihnen ja eingestehen, ich war ein wenig verliebt in Sie. O, nur ein klein wenig. Bilden Sie sich nichts darauf ein. Gott sei Dank, es ist vorüber, und ich lache, wie Ihre Braunäugige: Ha! Ha! Und dabei kommen zwei kleine Grübchen auf den Wangen zum Vorschein. Sie haben das gern, und darum erzähl' ich es Ihnen."

Erst nach einigen Tagen trug Karl eine Antwort zur Post. Wie er den Brief abgab, hörte er plötzlich: „Nein, für Fräulein Kunigunde Zuckermund ist nichts da!"

Er drehte sich um: — Olga.

„Kunigunde!" rief er, auf sie zutretend.

„Sie sind es?" antwortete sie, unwillig und verlegen erröthend.

„Ich bin es, Fräulein!"

„Nun, Sie werden hoffentlich nicht glauben, daß es mir auch nur mit einem einzigen Wort ernst gewesen ist."

„Aber mir ist es Ernst," brachte er mühsam hervor, seine Augen wurden feucht und er blickte sie verklärt an.

„Sie sind ein Narr! Ich habe gescherzt," sagte sie hastig und blickte scheu zum Ausgange, als wolle sie davon eilen.

„Ich scherze nicht!" Es wollte ihm die Kehle zuschnüren; aber die Angst, sie möge ihm jetzt entschlüpfen, erstickte seine Schüchternheit und gab ihm jenen plötzlichen Muth, der den Schwachen stark macht in großer Gefahr. Er ergriff ihre Hand: „Ich scherze nicht," wiederholte er, „denn — ich — liebe Sie," setzte er ganz leise hinzu, und seine Hand zitterte, und es zitterte hinauf an ihrem Arm und durchrieselte ihre ganze Gestalt und traf sie wohl hinein ins Herz, denn in ihren Augen leuchtete es seltsam auf.

Wo war die lustige, übermüthige Olga in diesem Augenblick? Was ging in dem kleinen Mädchen vor, und warum entriß sie ihm nicht die Hand und stürzte mit ihrem hellen silbernen Lachen davon?

Er sagte kein Wort mehr. Furcht und Zweifel schlossen ihm den Mund.

Da blickte sie zu ihm auf; und ihre Augen begegneten sich, und wie ein Blitz ging ein leuchtender Strahl von seiner Seele in die ihre, sie verstanden einander und erkannten einander, und sie wußten, wie es Eins ums Andere meinte.

Schweigend verließen sie den Korridor und traten hinaus. Die Wagen rasselten durch die Straße, die Leute hasteten und drängten an ihnen vorüber, es dämmerte, trübe Gaslichter brachen durch den bleigrauen Nebel. Sie aber wandelten stumm die Straße entlang, Hand in Hand, wie zwei Kinder. In ihren Herzen war rosiges Morgenroth aufgegangen, denn sie hatten sich verbunden fürs ganze Leben.

Wohlhabenden verödet — ihrer 15—20,000 haben die Flucht ergriffen — aber das geschäftige Leben der Stadt entwickelt sich im Hafen und in den Straßen in einer Weise, welche den Fremden eine Störung des Verkehrs nicht erkennen läßt. Nur das oft ertönende Sterbeglöcklein erinnert ihn daran, daß er sich in der Stadt befindet, die wieder einmal die Einbruchspforte der Cholera geworden ist. Aber das Bild ändert sich, sobald die Nacht beginnt. Dann erwachen die Geister der Furcht. Große Feuer brennen auf Straßen und freien Plätzen. Jung und Alt trägt Nahrung zu den Scheiterhaufen herbei; durch Feuer glaubt man die Luft reinigen zu können. Raketen und Feuerwerk aller Art werden abgebrannt, durch Lärmen und Singen bis spät in die Nacht sucht das Volk seine Angst zu betäuben. Toulon könnte eine sehr gesunde Stadt sein, denn viele Bedingungen sind dafür erfüllt. Es ist zum Theil auf Felsgrund gebaut, zum Theil auf Pfahlrosten, es hat kein Grundwasser, daher auch keine Brunnen. Das Trinkwasser, in zwei Leitungen aus den Bergen zugeführt, ist als vorzüglich anerkannt. Aber leider fehlt Kanalisation und Abfuhr vollkommen. Die Straßen der Stadt durchziehen Rinnsteine, welche Wasser mehr oder weniger reichlich führen, oft auch dem Austrocknen nahe sind. In diese Rinnsteine wird aller Unrath der Stadt entleert und es ist leicht begreiflich, daß an vielen Orten die Geruchsnerven aufs Aeußerste beleidigt werden. Aber die Einwohner sind weniger empfindlich und man kann beobachten, wie dieses Spülwasser von den Anwohnern zum Waschen von Gebrauchsgegenständen benützt wird. Die Rinnsteine ergießen ihr Wasser in die Darse, einen fast geschlossenen Theil des Hafens, und die widerwärtige Beschaffenheit dieses Meerwassers, das nicht erneuert wird durch Ebbe und Fluth, ist nur zu begreiflich. Wenn einmal eine Uebertragung von Choleragift in das Wasser der Rinnsteine stattfand, dann erklärt sich auf Grund der erwähnten Thatsachen die Verbreitung der Seuche leicht. Die Zahl der an Cholera Erkrankten und Gestorbenen ist bislang zwar keine erschreckend große, aber sie ist im Zunehmen begriffen. Gestern wurden 23 Todesfälle gemeldet. Im Marinehospital starb ein Arzt und eine Pflegerin, eine außerdem in einem anderen Krankenhaus. Die Zahl der in den Hospitälern mit Cholera Infizirten ist recht bedeutend — bis gestern sechs Todte im Marinespital. Hier sah ich gestern außer vielen leichteren Fällen und Rekonvaleszenten zwei sehr charakteristische schwerste Fälle, die in wenigen Stunden zum Tode führten. Die Maßregeln, welche in den Krankenzimmern zum Schutz vor Ansteckung getroffen waren, müssen als sehr primitive bezeichnet werden; es waren die üblichen Räucherungen mit Chlor und Entwickelung von Karboldampf. Geheimrath Koch wurden sofort nach seiner Ankunft hier im Marinehospital Arbeitsräume zur Verfügung gestellt. Der Nachweis des Cholerabacillus konnte im ersten und in allen folgenden Todesfällen geliefert und damit war zweifellos die Epidemie als asiatische Cholera erkannt. Durch eigene Untersuchung konnte ich mich überzeugen, daß dieser Bacillus vollständig identisch ist mit dem in Egypten und Indien in Choleraleichen aufgefundenen. Die gewonnenen Reinkulturen waren mit den in jenen Ländern dargestellten in vollkommener Uebereinstimmung. Die hier anwesenden französischen Forscher wurden von der Richtigkeit der Koch'schen Entdeckung überzeugt.

* * *

In der gestrigen Sitzung der Bürgerschaft Hamburgs wurde bei der zweiten Lesung des Antrages des Senats, betreffend die Erbauung einer Abtheilung für epidemische Krankheiten (Cholera Lazareths) an Stelle des vorgestern gefaßten Beschlusses folgender Antrag des Dr. Wex angenommen: Die Bürgerschaft beschließt, unter Ablehnung des Senatsantrages, die Niedersetzung einer gemischten zehngliedrigen Kommission behufs Ergreifung von Maßregeln gegen die Gefahr der Einschleppung der Cholera und stellt der Kommission eine halbe Million Mark zur Verfügung. Der Senatskommissar Petersen hatte seine Zustimmung zu diesem Antrage erklärt. Der Senat hatte nur 150,000 Mark gefordert.

Deutschland.

Berlin, 11. Juli. Unsere Universität wird von schmerzlichen Verlusten rasch nach einander heimgesucht: Droysen und Dorner ist nun auch ihr berühmtester Egyptologe und Sprachforscher Karl Richard Lepsius am Morgen des 10. Juli in den Tod nachgefolgt. Lepsius war am 23. Dezember 1810 in Naumburg geboren, erhielt seine erste Bildung auf der Schulpforte und studirte in Leipzig und Göttingen. 1833 habilitirte er sich an der Berliner Universität, er war ein Günstling Alexander's von Humboldt, dessen Empfehlungen ihn überall auf seinen Reisen nach Paris, Rom, London begleiteten. Am lebhaftesten und erfolgreichsten widmete er sich den egyptologischen Studien. Dreimal war er in Egypten, die mannigfachsten Entdeckungen hinsichtlich der Sprache, der Chronologie und der Geschichte der alten Egypter verdankt die Wissenschaft ihm. In einer Fülle von gelehrten Schriften und Aufsätzen hat er seine Untersuchungen und Forschungen niedergelegt. Das große, auf preußische Staatskosten herausgegebene Prachtwerk: „Denkmäler aus Egypten und Aethiopien“, in 900 Tafeln größten Formats, machte in den Jahren 1849—1859 zum ersten Male weitere Kreise des gebildeten Publikums auf die Wunder des alten Nillandes aufmerksam. Friedrich Wilhelm IV. interessirte sich für diese Studien, seiner Neigung ist die vortreffliche Einrichtung und Ausstattung des egyptischen Hofes in unserem Neuen Museum zu verdanken, die unter Lepsius' Oberleitung sich vollzog. Mit dieser egyptischen Abtheilung unseres Museums ist Lepsius' Namen für immer bei allen Besuchern desselben verbunden. Seine Würdigung als Gelehrter und Entdecker behalten wir einer kundigeren Feder und einer Stunde der Sammlung vor. Nach dem Heimgange von Pertz hat Lepsius mit Erfolg und Geschick die königliche Bibliothek verwaltet. Eben wollte die Nationalgallerie sein Bild von dem Prof. J. Scheurenberg malen lassen, um es neben den Porträts von Helmholtz und Mommsen als Zierde und bleibendes Andenken aufzuhängen, als der Tod den Vierundsiebzigjährigen aus der Reihe der Lebenden riß.

— Ueber einen Unfall des kaiserlichen Zuges meldet die „Koblenz. Z.“:

Am 9. Morgens wurde in der Gegend von Boppard an dem zweitletzten Waggon des Sonderzuges, worin sich der Kaiser befand, bemerkt, daß sich das Achslager heiß gelaufen hatte; der Zug mußte in Folge dessen zum Stillstehen gebracht und der Waggon ausgewechselt werden. Der Kaiser stieg auf einen Augenblick aus, um den Unfall sich zu besehen. Nach kurzem Aufenthalte konnte der Zug seine Weiterreise fortsetzen.

— In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag ist die berühmte Armeria in Madrid, eine der schönsten Waffensammlungen der Welt, ein Raub der Flammen geworden. Bei allen Denen, welche das Zeughaus der spanischen Residenz gekannt, vornehmlich aber bei unserem Kronprinzen und Denjenigen, welche ihn im vorigen Jahre nach Spanien begleiteten, wird diese Nachricht einen jähen Schreck hervorgerufen haben. Oftmals sah man den hohen Herrn vom Residenzschlosse des Königs Alfons die paar Schritte zu Fuß nach der nahe gelegenen Armeria machen, um immer wieder von Neuem die Prachtstücke zu bewundern, mit denen diese Waffenhalle angefüllt war, und den Blick zu versenken in das ganze Heer gepanzerter Ritter mit dem Degen in der Faust und der eingelegten Lanze, als wollten sie wie Gespenster auf den Besucher losstürzen. Es war dies eine Versammlung von Kaisern, Königen und Herzögen, die in die prächtigsten Rüstungen gekleidet waren, welche Menschenhände je zu Stande gebracht haben. Unter den Reiterrüstungen in der Mitte des Saales glänzten vor Allen die Rüstungen Karl V., Philipp II., von Christoph Columbus, alle mit sehr feinen, in Silber ciselirten Verzierungen. Dazwischen sah man phantastische Figuren: ein Indianer, Afrikaner, Chinesen gekleidet, mit ihren Federn, Schellen, Bogen und Köchern, wie schreckenerregende Krieger aussehend, daneben in Seide und Gold gekleidete Mandarine. An den Mauern befanden sich die Rüstungen des Marquis von Peccara, des Dichters Garcilaso de la Vega und des Marquis Santa Cruz; ferner jene riesenhafte, welche Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen gehörte, und zwischen diese arabische, persische und maurische Fahnen. Die Schwerter der alten Fürsten und Ritter waren in besonderen Glasschränken aufbewahrt; die berühmtesten davon gehörten dem Prinzen von Condé, Isabella der Katholischen, Philipp II., Fernando Cortez, dem Grafen von Olivarez, Johann von Oesterreich und dem Cid. Auch der Helm des Königs Boabdil von Granada, der Schild Franz I. und der Feldsessel Karl V. waren hier aufbewahrt. Einen besonderen Platz hatten die Trophäen aus den Siegen über die türkischen Heere, die Kleider des bei Lepanto gefallenen Ali Pascha und seiner Söhne. Wo das Auge sich hinwandte, sah es Königssättel, Wappen, Geschütze, Trommeln, Andenken und Bilder aus allen Zeiten, von den Gothen bis zur Schlacht von Tetuan, von Mexiko bis nach China. Kurz, es war dies eine Sammlung von Schätzen und Kunstwerken, wie es wohl kaum eine zweite auf dieser Welt giebt, so großartig, so schön und so werthvoll.

Ausland.

Paris, 9. Juli. Die Frage der Vertagung des Nationalfestes ist trotz der vorgestrigen Erklärung des Ministers noch nicht als gelöst zu betrachten, seitdem die höchste medizinische Autorität in Frankreich die „Academie de Médecine“, sich einstimmig für die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel ausgesprochen hat. Man erwartet, daß die Angelegenheit auf's Neue in der Kammer zur Sprache gebracht wird. Der Umstand, daß die offiziellen Vorbereitungen zu dem Feste fortgesetzt werden, läßt aber kaum die Hoffnung zu, daß die Regierung ein Einsehen haben und sich zu dem allerdings äußerst peinlichen Schritte entschließen wird, den Kammern die Vertagung des Festes vorzuschlagen. Es muß übrigens zugegeben werden, daß ein solcher Aufschub des Nationalfestes keine Kleinigkeit ist, und daß sich die Zögerung der Regierung, dem Drängen der kompetenten Kreise nachzugeben, nicht allein durch politische Gründe erklären läßt. Die letztern sind freilich schwerwiegend insofern, als die Vertagung des Festes das Mißvergnügen von unzähligen Wirthen u. s. w. in Paris wie in den Departements hervorrufen würde, d. h. von Leuten, welche hier zu Lande bei den Wahlen einen großen Einfluß ausüben, so daß jede Regierung, wie jede Partei gezwungen ist, mit denselben zu rechnen. Aber außer diesen Leuten würden durch eine Vertagung des Festes eine große Menge kleiner Industrieller, die für das Datum des 14. Juli 1884 Medaillen, Erinnerungszeichen u. s. w. hergestellt haben, geschädigt werden; sodann ist der Umstand nicht gering anzuschlagen, daß der 14. Juli als offizieller Feiertag kein Zahltag ist, dies aber in Folge eines Vertagungebeschlusses der Kammer wieder sein würde, was sicherlich zahlreiche Verlegenheiten zur Folge haben müßte. Da uns nur noch vier Tage von dem Festtage trennen, muß jedenfalls die endgültige Entscheidung sofort erfolgen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 12. Juli. Verschiedentlich ist von einem die Spiel- und ähnliche Schulen betreffenden Ministerial-Erlasse die Rede gewesen, so daß es nicht unangemessen sein dürfte, denselben im Wortlaut mitzutheilen, wie er an eine Bezirksregierung und demnächst an die anderen Bezirksregierungen zur Beachtung unterm 17. April d. J. seitens des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten also gerichtet worden ist: „Wie die königl. Regierung in dem Berichte vom 7. März d. J. angiebt, wird in der Spielschule des Fräuleins N. N. in N. nicht blos gespielt, sondern es werden den Kindern auch die Anfänge des Lesens und Rechnens beigebracht, es werden Speckter'sche Fabeln und kleine Gedichte gelernt, auch Kinderlieder gesungen. Letzteres ist zweifellos unbedenklich, ebenso kann es nur gebilligt werden, wenn die Kinder in Spiel-, Kleinkinder-Schulen, Kindergärten u. s. w. kurze Gebete und leichte, ihrem Verständnisse und ihrer Gedächtnißkraft angemessene Liederverse lernen. Jeder darüber hinausgehende Schritt, jede Vorwegnahme der Aufgabe der Volksschule ist aber unzulässig, und es darf nicht geduldet werden, daß die bezeichneten Schulen in irgend einer Weise den Charakter von Unterrichtsanstalten annehmen. Insbesondere darf weder dem Rechnen noch dem Lesen eine Stelle in denselben gelassen werden. Die königliche Regierung wolle hiernach nicht nur die N. N. mit Anweisung versehen, sondern auch die Kreis- und Lokal-Schul-Inspektoren ihres Bezirks veranlassen, bei der Beaufsichtigung der Kleinkinderschulen u. s. w. diese Gesichtspunkte fest im Auge zu behalten.“

— Heute findet auf Elysium das von der Stettiner Bettel-Akademie arrangirte große italienische Sommerfest statt und verspricht dasselbe künstlerische Genüsse. Die Herren Kapellmeister Jancovius und R. Eilenberg haben zu dem Doppel-Konzert ein sehr gewähltes Programm aufgestellt. Die von Herrn A. Kröber übernommene Beleuchtung wird in der bekannten splendiden Weise ausgeführt werden, ebenso wird das Feuerwerk gerechten Ansprüchen genügen. Die überaus billigen Eintrittspreise für Konzert und Theater werden hoffentlich einen zahlreichen Besuch des hübschen Etablissements zur Folge haben. Die Pferdebahn wird für genügendes Fahrmaterial Sorge tragen.

— Um dem Ausbruch einer Epidemie vorzubeugen, ist seitens der löblichen Polizei-Direktion die sehr lobenswerthe Anordnung getroffen, die Höfe polizeilich revidiren zu lassen. Die Polizeibeamten sind angewiesen worden, täglich die Höfe der in ihren Revieren befindlichen Grundstücke in Augenschein zu nehmen, ob dieselben genügend gereinigt, geruchlos und desinfizirt sind, widrigenfalls sie die dafür Verantwortlichen behufs Strafzahlung zur Anzeige zu bringen haben.

— (Personal-Chronik.) Der Landrath Dr. v. Hagenow auf Langenfelde ist zum landschaftlichen Hülfsdeputirten für den Kreis Grimmen gewählt worden. — Oberpostsekretär Bohn ist von Oberhausen nach Stettin, Postsekretär Stubring von Brake nach Stettin, Obertelegraphenassistent Sasse von Swinemünde nach Stralsund versetzt. — Ernannt sind: Premier Lieutenant a. D. Tegtmeyer in Ueckermünde zum Postdirektor, Postsekretär Jaedel in Stettin zum Oberpostdirektionssekretär, Telegraphenassistent Bader in Stettin zum Obertelegraphenassistentenk Obertelegraphenassistent Böhm in Anklam ist in den Ruhestand versetzt. — Pastor Ziemer in Boock, Synode Pasewalk, ist zum Lokalschulinspektor über die Schulen seiner Parochie ernannt. — Der Steuereinnehmer Barfknecht ist als Hauptamtsassistent nach Stettin, der Steueramtsassistent Floeter in Garz a. O. als Steuereinnehmer nach Nörenberg versetzt. Der Hauptamtsassistent Wilken in Stettin ist pensionirt. — Der Vollziehungsbeamte Bliese in Stettin ist entlassen.

— (Elysium Theater.) Für morgen ist als Sonntagsvorstellung der neueste Moser'sche Schwank „Mit Vergnügen“ in Aussicht genommen, der an auswärtigen Bühnen einen Heiterkeits-Erfolg allerersten Ranges, wie wir es von der Moser'schen Muse längst gewöhnt sind, errungen. Drolligere Situationen, die auch dem ernsten Besucher das Zwergfell erschüttern, sind schwerlich zu finden, und wird im Verein mit dem „Hüttenbesitzer“ das neueste Werk Moser's voraussichtlich die Stütze des Repertoirs dieser Bühne bilden.

— Bei dem am 10. d. M. stattgefundenen Königsschießen der Tischler- und Stuhlmacher-Innung auf dem Gartzer Schrey erwarben Herr Obermeister C. Gorsch die Königs- und Herr Seifert die Ritterwürde. Vom schönsten Wetter begünstigt, verlief das Fest in bester Harmonie, so daß die Rückfahrt erst gegen 12 Uhr angetreten wurde.

— Im Bellevue-Theater fand am Donnerstag „Nanon“ vor ausverkauftem Hause statt. Die Anziehungskraft „Nanons“, die täglich zunimmt, bestimmt die Direktion, morgen, Sonntag, diese Operette auf dem Repertoir zu erhalten.

— Der Postdampfer „Rhein“, Kapitän Th. Jüngst, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 28. Juni von Bremen abgegangen war, ist am 9. Juli Nachts wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: Sommerfest der Stettiner Bettel-Akademie. Hierzu: „Krieg im Frieden.“ Bellevuetheater: „Nanon.“ Komische Operette in 3 Akten.

Juristisches.

Die dem Spediteur durch Art. 380 Hdls.-Ges.-Buches für jede Schädigung am Speditionsgute auferlegte Haftbarkeit erstreckt sich, nach einem Urtheile des Reichsgerichtes, nicht nur auf die Sorgsamkeit in der Auswahl seiner Frachtführer, Schiffer oder Zwischenspediteure (culpa in eligendo), er hat vielmehr auch weiter für alle von diesen ordnungsmäßig ausgewählten Leuten dennoch begangene Fehler oder Versehen, selbstständig seinem Auftraggeber gegenüber einzustehen.

Nach § 3 des Gesetzes vom 7. April 1869 — Maßregeln gegen die Rinderpest betreffend — wird für die auf Anordnung der Behörde getödteten, sowie für die nach rechtzeitig erfolgter Anzeig des Besitzers gefallenen Thiere der durch unparteiische Taxatoren festzustellende gemeine Werth aus der Bundeskasse vergütet. Bei Bemessung dieses „gemeinen Werthes“ ist nach Ausführung eines reichsgerichtlichen Urtheils die durch Infektion mit der Seuche entstandene Werthsabminderung außer Betracht zu lassen und nur der Werth zu Grunde zu legen, welchen die Thiere unter der Voraussetzung vorhandener Freiheit vor dieser Krankheit gehabt haben würden.

Bleibt ein Käufer mit Zahlung des Kaufpreises im Verzuge, so steht nach Art. 354 des Handelsgesetzbuches dem Verkäufer außer andern alternativen Befugnissen auch das Recht zu, vom Vertrage vollständig zurückzutreten. Das Reichsgericht erkennt das gleiche Rücktrittsrecht dem Verkäufer auch schon dann zu, wenn Käufer nur mit einem erheblichen Theile des Kaufgeldes im Rückstande bleibt; während ein nur geringfügiger Kaufgelderrest den Verkäufer zum Rücktritte nicht ohne weiteres berechtigt.

Vermischte Nachrichten.

— Eine Monstrosität von hohem wissenschaftlichen Interesse wurde von Herrn Professor Virchow in der vorgestrigen Sitzung der „Berliner medizinischen Gesellschaft“ vorgestellt: eine 14jährige Mikrocephalin Namens Margarethe Becker aus Offenbach. An der Hand einer großen, starkknochigen Frau, seiner Mutter, betrat ein dem Alter entsprechend groß gewachsenes Mädchen den Saal, seinen Kopf ängstlich an die Schulter der Mutter schmiegend. Auf dem schlanken, schmächtigen, jedoch normal entwickelten Körper sitzt ein blondhaariger Kopf, der kaum die Größe einer mittleren Mannesfaust hat. Das Gesicht mit der steil hervortertenden geraden Nase aus den hervorspringenden Kiefern ist nicht größer, als das eines neugeborenen Kindes und zeigt bei einem zarten Teint einen raubvogelartigen Typus. Bei der Kleinheit des in dem winzigen Schädel steckenden Gehirns sind die Verstandeskräfte dieses Geschöpfes gar nicht entwickelt. „Mamma!“ und einige unartikulirte Naturlaute ist Alles, was das 14jährige Wesen sprechen kann. Das Idiotenhafte desselben zeigt sich bald darin, daß es — aufgeregt durch den Anblick der großen Versammlung von Aerzten, die den Schädel betasten und messen — trotz gütlichen Zuspruchs störrisch wird, sich die Haare ausrauft, sich und der Mutter die Kleider an der Brust aufreißt. Professor Virchow hat dasselbe zum ersten Male vor nun zehn Jahren gesehen und untersucht, und konstatirte jetzt, daß der Körper des Mädchens seitdem sehr gewachsen sei und sich ganz normal entwickelt habe, daß auch der Kopf, wiewohl nur um wenige Zentimeter, gewachsen, im Uebrigen jedoch mikrocephal geblieben sei. Wie regelmäßig der Wuchs des Körpers ist, geht beispielsweise daraus hervor, daß der Fuß genau diejenige Größe hat, welche die Bildhauer unter Zugrundelegung der Maße der „Normalfigur“ zu wählen pflegen. Das Wunderbarste ist dabei jedoch, daß die anwesenden Eltern groß, starkknochig und ganz normal gebaut sind, daß aus deren Ehe sieben Kinder hervorgingen, von denen vier, und zwar das erste, vierte, fünfte und siebente, Mikrocephalen waren, während die anderen drei normale Entwickelung zeigten. Von den vier mikrocephalen Geschwistern ist nur das hier vorgestellte Mädchen am Leben geblieben, die anderen wurden todtgeboren oder lebten nur kurze Zeit. Das älteste normal entwickelte Kind, ein Mädchen, das zum Vergleich mit hierher gebracht werden sollte, ist kurz vor der Abreise in Folge der Angst und Unruhe, in welche alle durch die in der dortigen Gegend herrschende Ueberschwemmung versetzt wurden, geisteskrank geworden und in Tobsucht verfallen — ein Umstand, auf welchen Professor Virchow für die Frage der Vererbung besonderes Gewicht legt. Der berühmte Gelehrte legte zum Vergleiche mehrere Schädel aus seiner reichhaltigen und weltberühmten Schädelsammlung vor, einen noch normalen Schädel eines Urbewohners von Neu-Britannien, sowie den Schädel eines Mikrocephalen aus dem Posenschen. Noch kleiner als der vorgelegte Mikrocephalenschädel ist der Kopf der vorgestellten Margarethe Becker, die auch älter geworden ist, als alle anderen seither bekannt gewordenen Mikrocephalen. — Ueber die häusliche Lebensweise der Margarethe Becker können wir noch mittheilen, daß dieselbe meist zu Hause still für sich dasitzt, sich gern in einen Winkel zurückzieht und dort dumpf hinbrütet. Mit den Geschwistern oder anderen Kindern giebt sie sich selten ab, Essen und Trinken verrichtet sie ganz mechanisch. Ohne Aufsicht darf sie nicht gelassen werden, weil es vorgekommen ist, daß sie, auf die Straße laufend, direkt auf daherkommende Pferde und Wagen zugegangen ist. Ihre geistige Entwickelung steht noch nicht einmal auf dem Niveau eines halbjährigen Kindes.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 11. Juli. Der König hat eine an ihn gerichtete Einladung zum Besuch des deutschen Bundesschießens angenommen und wird am 19. d. zu mehrtägigem Aufenthalte hier eintreffen.

Bern, 11. Juli. Die von der heutigen „Neuen Zürcher Zeitung“ gebrachte Meldung von einem angeblich in Zürich vorgekommenen Cholerafall wird in einem Telegramm der Sanitätsdirektion in Zürich an den Bundesrath für vollständig unbegründet erklärt.

Paris, 11. Juli. Die „Agence Havas“ meldet: Der französische Gesandte in China, Patenotre, hat die französische Note, in welcher von China eine Kriegsentschädigung verlangt wird, erst gestern in Shanghai erhalten und dieselbe sofort der chinesischen Regierung in Peking übermittelt. Für die Beantwortung der Note ist der chinesischen Regierung eine achttägige Frist gesetzt. Alle Gerüchte von einem militärischen Vorgehen Frankreichs vor dem Ablauf dieser Frist entbehren demnach der Begründung.